

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 8

Artikel: Ein fröhlich Buch - ein Gesundbrunnen
Autor: Burckhardt, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie denn nach Kursk fahren? Gefällt es Ihnen hier in Petersburg nicht?"

„O doch, es gefällt mir hier ganz gut; aber . . . ich habe dort meine Eltern. Ich bin schon so sehr lange nicht bei ihnen gewesen . . . Es ist mir geschrieben worden, daß Mama krank sei . . .“

„Hm! . . . Haben Sie hier eine Anstellung, oder studieren Sie?“

Die junge Dame erzählte, daß und bei wem sie angestellt sei, wieviel Gehalt sie beziehe, wieviel Arbeit sie dafür zu leisten habe . . .

„So! . . . Also angestellt sind Sie! . . . Ja, daß Ihr Gehalt gerade hoch wäre, kann man nicht sagen! . . . Es wäre inhuman, Ihnen einen Freifahrtschein zu verweigern . . . Hm! . . . Also zu Ihren Eltern wollen Sie fahren . . . Nun, vielleicht haben Sie in Kursk auch einen Lehrer, wie? Einen Liebhaber? Hahaha! . . . Einen Bräutigam? Sie sind ja ganz rot geworden! Nun, nun, das ist ja nichts Schlimmes. Fahren Sie nur hin! Sie haben ja schon das Alter, um zu heiraten . . . In was für einer Lebensstellung befindet er sich denn?“

„Er ist Beamter.“

„Ei, das ist ja recht schön! . . . Fahren Sie nur nach Kursk! . . . Die Leute sagen, wenn man noch hundert Werst von Kursk entfernt sei, dann finge es schon an, nach Kohlsuppe zu riechen und von herumkriechenden Schaben zu wimmeln . . . Hahaha! . . . Es ist in Kursk wohl recht langweilig? Aber nehmen Sie doch Ihren Hut ab! Nun ja, so! Genieren Sie sich nur gar nicht! Segor, bring uns Tee! Es ist wohl recht langweilig in diesem . . . hm, hm, hm . . . wo war es doch? . . . in Kursk?“

Die junge Dame, die eine so freundliche Aufnahme in keiner Weise erwartet hatte, strahlte über das ganze Gesicht und schilderte dem Herrn Direktor alle Annehmlichkeiten von Kursk . . . Sie erzählte, daß sie einen Bruder habe, der ein Amt bekleide, daß ihr Onkel Lehrer sei, ihre Vettern Gymnasiafen . . .

Segor brachte den Tee . . .

Die junge Dame streckte schüchtern die Hand nach dem Glase aus und trank, ängstlich auf Vermeidung jedes schlürfenden Tones bedacht, nur in unhörbaren Schlüpfchen . . . Der Herr Direktor betrachtete sie und schmunzelte belustigt . . . Er empfand jetzt keine Langeweile mehr.

„Ist Ihr Bräutigam ein hübscher, stattlicher Mann? Und wie haben Sie ihn kennen gelernt?“ fragte er.

Die junge Dame antwortete verlegen auf beide Fragen. Aber dann rückte sie dem Herrn Direktor vertrauensvoll näher und erzählte lächelnd, wie hier in Petersburg eine ganze Anzahl junger Männer sich um sie beworben hätten, und wie sie ihnen Körbe erteilt habe . . . So redete sie eine ganze Zeitlang. Schließlich zog sie einen Brief von ihren Eltern aus der Tasche und las ihn dem Herrn Direktor vor.

Es schlug acht Uhr.

„Eine schöne Handschrift hat Ihr Herr Vater! . . . Mit was für schwungvollen Haken er schreibt! Haha! . . . Aber nun wird es Zeit für mich . . . Im Theater hat die Vorstellung schon angefangen . . . Leben Sie recht wohl, Marja Zesimowna!“

„Also darf ich hoffen?“ fragte die junge Dame, indem sie sich erhob.

„Wie meinen Sie? Worauf?“

„Daß Sie mir einen Freifahrtschein bewilligen?“

„Einen Fahrtschein? Hm! . . . Fahrtscheine habe ich nicht zu vergeben. Sie haben sich jedenfalls geirrt, mein liebes Fräulein . . . Hahaha! . . . Sie sind an eine falsche Stelle geraten, in eine falsche Haustür. In dem Hause nebenan wohnt allerdings ein Eisenbahndirektor, während ich bei einer Bank bin. Segor, laß anspannen! Leben Sie wohl, meine liebe Marja Zesimowna! Ich habe mich sehr gefreut . . . sehr gefreut! . . .“

Die junge Dame setzte ihren Hut auf und ging. Im anderen Hause wurde ihr gesagt, der Herr Direktor sei um halb acht Uhr nach Moskau abgereist.

Ein fröhlich Buch — ein Gesundbrunnen.

Von Dr. Helene Burckhardt.

Krankwerden war und ist nie eine Kunst. Besonders aus Ärger über sich selbst. Denn wie fern ist das, was wir wollen von dem, was wir können; das was wir sein müßten, von dem, was wir sind! Dazu werden wir gleich den

Teilnehmern an einem Sachwettrennen von den mißgünstigen Zufällen, von den lächerlichen Kleinigkeiten des Lebens bei jedem Schritt gehemmt, den uns das unbelehrbare Herz auf dem Weg unsrer Sehnsucht zu tun treibt; nur

zu oft auch stolpern wir über unsere eigenen Gedankenbeine, die miteinander im Kriege liegen. Und je schärfer wir einsehen, daß wir selbst es ja sind, die durch Nachlässigkeit, Ungeduld und Kleinmut uns die Sackleinwand der Hindernisse gewoben haben, desto hoffnungsloser setzen wir uns in den Staub der Straße, desto zorniger raufen wir uns die Haare, desto unwürdiger machen wir uns des Paradieses, dem von ferne sich zu nähern, Seligkeit übergenug wäre. Wir verzweifeln am Leben, aus dessen stets neuen Tagen wir uns immer neu schaffen könnten, wenn wir die Kraft hätten, neben dem Leid die Freude zu fühlen, verzeihend über uns und die Unvollkommenheiten des Daseins zu lachen.

Aber nicht jedem eignet von Natur aus solche Lebenskraft, solch geistige Gesundheit. Wo aber bei Begnadeten unerschöpfliche Freude am Leben wie ein Born überquillt, da wirkt sie ansteckend. Und eine tüchtige Gesundheitsanstellung kann man sich holen aus einem Buch, das nach seltsamen Geschehnissen vor vier Jahren erschienen ist. Es ist das Jahrestagebuch des Kunsthandwerkers *Colas Breugnon* von *Romain Rolland*¹⁾. Entstanden ist dies lebensfrohe Werk aus einer wundervoll harmonischen Reaktion von Freude und Beglückung nach Vollbringung der fast übermenschlichen Leistung, Sehnsucht, Leid und Lebenswille unsrer Zeit in den tragisch gestimmten europäischen Roman *Jean-Christophe* einzufangen. Und dieses sonnige Gegenbild hat die schwerste Probe bestanden, die einem Buch überhaupt auferlegt werden konnte: im Frühsommer 1914 mit einem Vorwort voll köstlicher Laune zur Auslieferung bereit, wird es vom Weltkrieg überrascht und kann erst nach dessen äußerem Abschluß erscheinen, einer Zeitspanne, die unzählige vorher aktuelle Bücher nachher veraltet und menschlichen Gehaltes leer hat wirken lassen.

Aber wie Rabelais' *Gargantua* und *Pantagruel*, Montaignes *Essais* und Claude Lilliers *Oncle Benjamin*, von deren Geist viel in ihm weiterlebt, so besitzt *Colas*

Breugnon unverwüßliche Jugend, weil nicht nur vorgetäuscht, sondern echtes Leben, fest verwurzelt in der burgundischen Heimatde und deren kraftvollem Menschenschlag. Ein an Glend reiches Jahr im Anfang des 17. Säkulums hat den Bildschnitzer *Colas Breugnon* aus *Clamecy* im *Riveronais* — *Romain Rolland*s Heimatstadt — mit Krieg und Aufruhr behelligt, ihn fast durch die Pest dahingerafft, ihm seine zänkische Frau geraubt und beinahe sein geliebtes Enkelkind *Glodie* entrisen, sein Haus in Asche gelegt, verscherztes Liebesglück ihn schmerzlich ahnen, die dumm böshafte Zerstörung seiner Werke und den Verlust seiner Unabhängigkeit qualvoll erleben lassen. Aber „solcherart ist man umso reicher, je ärmer man ist: denn der Geist schafft, was ihm fehlt; der allzubuschige Baum, den man ausschneidet, wächst in die Höhe. Je weniger ich habe, desto mehr ich bin“²⁾ ist das Leitmotiv von *Breugnon*s Fröhlichkeit. Sie steigert sich oft zu ausgelassenem Übermut, der manchen Leser der ernststen *Vies des Hommes Illustres* und des *Jean-Christophe* anfänglich verwundert den Kopf schütteln läßt, bis er sich von ihm befreit und gestärkt fühlt. „Ach, es gibt keine bösen Zeitläufte, es gibt nur böse, traurige Gesellen. Zu selbigen, gottlob, gehöre ich mit nichten,“ versichert der Fünziger, dessen beneidenswerte Freude an sich selbst und dem unverlierbaren Reichtum seiner Persönlichkeit etwas Herzerquickendes hat. Und welcher geistig rege Mensch empfindet nicht wie er, wenn auch in geringerem Grade natürlich, jene Beglückung, die das Vorüberziehenlassen einer reichen Erinnerungsreihe gewährt? . . . „etliches ist in diesen gegerbten Ranzten hineingestopft worden an Freuden und Trübsalen, an lustigen Bosheiten, an Erfahrungen und Narreteien, an Weizen und Spreu, an sauren Trauben und süßem Wein, an Rosen und Dornen, an unterschiedlichen Dingen, die man erlebt, erlitten, erfahren, erdacht, erstritten hat. Alles dies ist funterbunt über und drüber in unsern Ranzten gepackt. Welch eine Lust, darin zu mühseln!“ Welch ein Schmerz aber auch, wenn die Erinnerung an früh verstorbene Freunde aufsteigt! Doch dies starke Herz schmollt dem Leben deswegen nicht und wer ihm Neues bringt, ist ihm immer recht: „Ich bin ein Sohn der Pandora. Mich lüftet's, den Deckel von allen Büchsen zu lüpfen, von allen Seelen, ob weiß, ob schmut-

¹⁾ *Romain Rolland: Colas Breugnon.* Paris. Ollendorff 1919.

²⁾ Zitiert, wie die folgenden Stellen auch, nach der dem Original so weit als möglich nachkommenden Übertragung von *Erna Grautoff.* *Meister Breugnon.* Ein fröhliches Buch. Rütten und Loening, Frankfurt a. M. 1920.

zig, ob fett oder mager, fürnehm oder gering. Mich erfreut's, in Herzen zu stöbern, mag gern erfahren, was in ihnen vorgeht, mache mich über Dinge, so mich nichts angehen, stecke allwärts meine Nase hinein, schnüffele, schlürfe, koste." Seine ferngejunde Natur sieht zu keinem Lebensgenuß scheel, aber ebenso und mehr noch als Essen und Trinken, Kurzweil und Muße läßt sie sich die Freuden künstlerischen Schaffens, vertrauten Umgangs mit Freunden, stillen Versenkens in die Schätze der Vergangenheit schmecken. Herrlich sind die Seiten, die des von einem Weinbruch auf dem Schragen festgehaltenen Colas Verhältnis zu Amvots Plutarch zeichnen, der ja auch Montaignes Entzücken erregt hat. Den Büchernarren zur Beglückung nur eine Kostprobe: „Welch Fastnachtstreiben ist das! Mich dünkt, ich lebe nacheinander in allen diesen Masken. Ich gleite in ihre Haut, ich passe mich ihren Gliedern an, ihren Leidenschaften; und ich tanze, und gleicherzeit bin ich der Tanzmeister, dirigiere die Musik, bin der gute Plutarch selbst; ich, jawohl, ich selbst habe diese kleinen Schmurren niedergeschrieben (an jenem Tage war ich gut gestimmt, meint ihr nicht also?). Wie schön ist's zu fühlen, wie die Musik der Worte und der Reigen der Sätze einen frei von allen leiblichen Banden, frei von allem Übel und vom Alter, tanzend und lachend in die Welträume entführt! . . .“

Wie es nur der große, freie, unfeierliche Mensch kann, so schaut Romain Rolland dem ganzen Leben ganz in die Augen, auch seinen traurigen, grotesken und häßlichen Seiten. „Das Leben sehen, wie es ist, und es dennoch lieben“ war von jeher sein heldischer Wahlspruch. Sinclairs Abraxas in Hesse's *Demian* ist auch seiner Götter einer, nur daß er ihn nicht so drangvoll suchen mußte, weil keine überängstliche Abgeschlossenheit von den Wirklichkeiten des Lebens ihm dessen Kenntnis vorenthalten hatte. Und gerade die für Colas Breugnon gewählte realistische Ausdruckweise ermöglicht dem Verfasser, ohne in die leiseste Sentimentalität zu verfallen, neben Szenen toller Romik leid- und seligkeitsgefättigte Herzenserlebnisse aufs ergreifendste zu gestalten. Und so sehr uns des Burgunders sprudelnder Humor erquickt, so wohl tut uns die rückhaltlose Natürlichkeit, mit der er seinem Kummer Luft macht. Wer sich wie er schon gefragt hat: „Soll ich vom heutigen Tag berichten? Das ist ein harter

Bissen. Noch ist er nicht gänzlich verdaut. Loß, Alter, Mut! Solches wird das beste Mittel sein, ihn abzutreiben,“ erlebt auch im Innersten seine Erschütterung nach bei der Kunde von der Feuersbrunst. „Die Minuten, die nunmehr folgten, waren schlimme Minuten. Es tat nimmer not, den Prahlhans zu spielen. Ich konnte verzweifelt, unglücklich, kreuzunglücklich sein, worauf ich auch keineswegs verzichtete . . . Ich gestehe, daß ich keinerlei weiße Gelassenheit mitbrachte. Ich fühlte mich elend, gleichwie ein Baum, den man an der Wurzel abgesägt und gefällt hat.“ Und sind die Tränen über sein und unser Leid versiegt, so bittet man mit ihm den jeden jungen Tag festlich begrüßenden Vogel: „Lehre mich, o Weise, das Geheimnis, bei jedweder neuen Morgenröte, mit dem gleichen unwandelbaren Glauben an sie, neu wieder aufzuerstehen“ und ergriffen lauscht man, wenn die doch so fest auf der Erde stehende Seele sich zu den fernsten Höhen menschlichen Sehens aufschwingt: „ . . . O, ihr, die ihr aus mir ersteht, die ihr das Licht werdet trinken, darein meine Augen, die es so überaus geliebt haben, sich nimmer baden werden; mit euren Augen genieße ich die Ernte der kommenden Tage und Nächte, sehe ich die Jahre und die Jahrhunderte einander folgen, genieße gleichermaßen das, was ich voraussehe, als das, so mir verborgen bleibt. Alles ziehet an mir vorüber, aber so geschieht's, maßen ich selbst mich fortbewege. Von euch getragen, schreite ich immer weiter, immer höher. Ich bin nimmer an meine kleine Scholle gebunden. Jenseits meines Lebens, jenseits meines Afters dehnen sich die Furchen. Sie umfassen die Erde, sie durchschreiten den Weltenraum. Gleich einer Milchstraße überziehen sie mit ihrem Netz das tiefblaue Himmelsgewölbe. Ihr seid meine Hoffnung, meine Sehnsucht und mein Samen, den ich mit vollen Händen austreue in die Unendlichkeit.“

Ein so tiefgründiger Geist wie Romain Rolland könnte unmöglich ein nur amüsanter Buch schreiben. Auch in dem oft burlesken Gewande des Niverner Schalks birgt sich eine Fülle seiner edelmütigen und hilfreichen Gedanken, seines brüderlichen Mitgeföhls mit allen menschlichen Wesen. Und doch versichert er im Vorwort, daß dieses Buch keineswegs die Annahme habe, die Welt verbessern oder erklären zu wollen. Aber gerade sein seelisches Gleichgewicht erreicht auch dies beim Einzelnen in viel stärkerem Maß als reformerischer Fa-

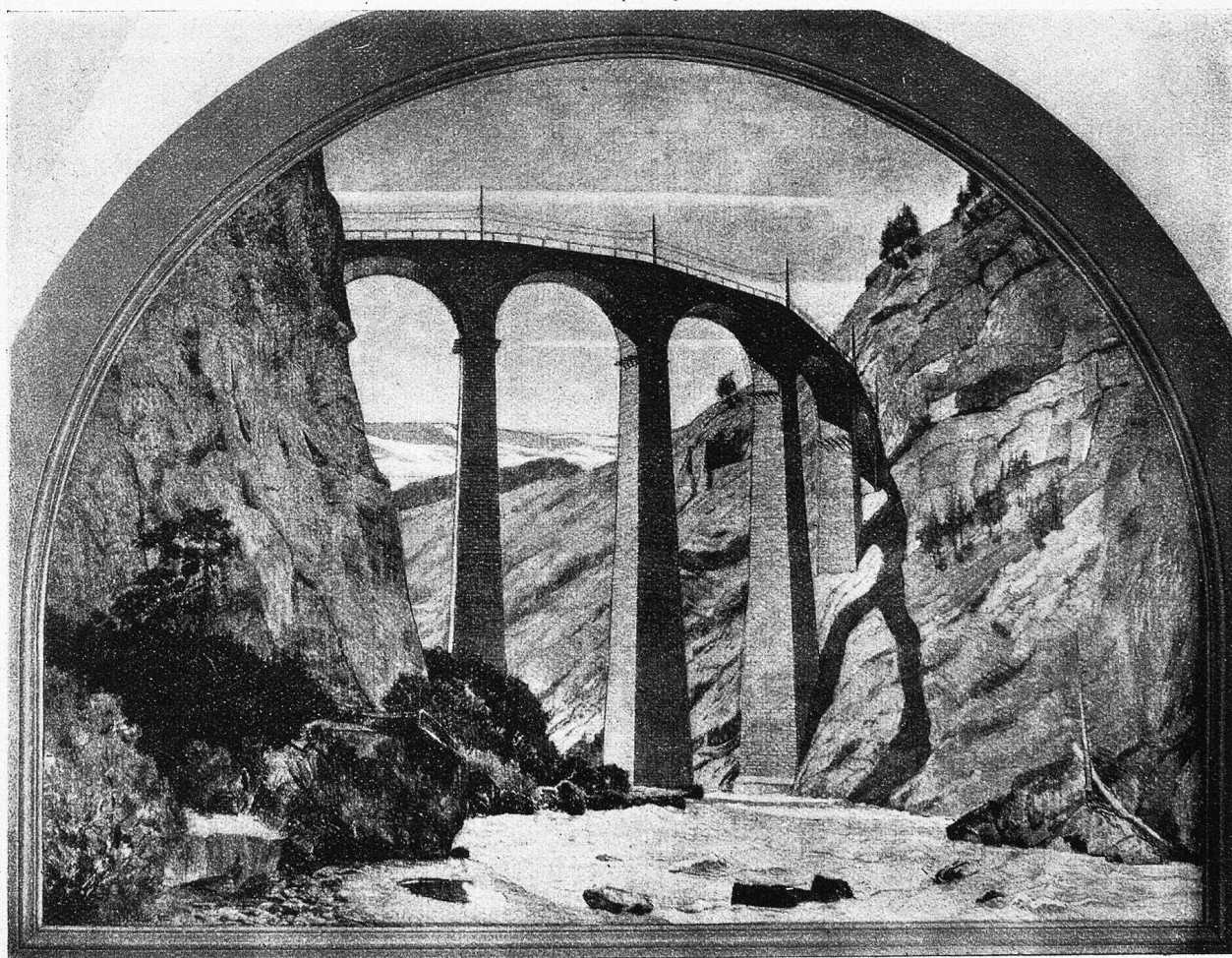
natismus. Welch kraftvolle Gelassenheit liegt nicht in den schlichten Worten: „Alles ist gut also wie es ist . . . bis wir es eines Tages besser machen werden (was so balde sein wird als irgend möglich)“, die den befriedenden Grundton des Buches bilden! Scheinbar unabsichtlich auch rühren Kapitel wie „Der Pfarrer von Brèves“ oder „Die Pest“ an tiefe religiöse Fragen und „Der König trinkt“ in heimeliger Gemütlichkeit an schwierige Probleme menschlichen Zusammenlebens.

Von Colas Breugnon Abschied zu nehmen, fällt schwer; denn unser Verhältnis zu ihm gleicht dem seinigen zu Plutarchs Gestalten: „Was ist es nur, was mich solcherart bewegt und was mich an sie bindet als an eine Familie? — Nun, sie gehören zu meiner Familie, sie sind ich selbst, sie sind: der Mensch.“ Aus einem andern Gesichtswinkel als Jean =

Christophe oder Annette et Sylvie gesehen, bietet auch er ein ganzes, gerundetes Weltbild, dessen Reichtum jedem Leser wieder andere Kleinodien bietet, dessen unerfättliche Lebensfreude heilkräftigen Sonnenstrahlen gleich in die düstersten Winkel seiner Geheimphilosophie hineinleuchtet, dessen frohmütiger Rhythmus ihm körperlich wohl tut, dessen reife Formvollendung ihn ästhetisch entzückt.

Warum aber gerade jetzt von diesem Buche reden? Weil Sorg' und Plage sich erneuern alle Tage und es nie zu spät ist, ein Gegenmittel einzunehmen, und weil man am liebsten davon spricht, wenn es einem selbst am besten geholfen hat.

(Ein vollgerüttelt Maß toller Derbheiten und saftiger Späße muß man mit in den Kauf nehmen. Männer tragen nicht schwer daran. Frauen mögen darüber hinweglesen. D. Red.)



Landwasser-Biadukt, Filisur.

Nach einem Gemälde von L. W. Lehmann.